

Franz Littmann

Wer die Welt retten will, braucht den Kompass der Vergangenheit

„Er hat zwei Gegner: Der erste bedrängt ihn von hinten, vom Ursprung her. Der zweite verwehrt ihm den Weg nach vorn. Er kämpft mit beiden. Eigentlich unterstützt ihn der erste im Kampf mit dem Zweiten, denn er will ihn nach vorn drängen, und ebenso unterstützt ihn der zweite im Kampf mit dem Ersten; denn er treibt ihn doch zurück. So ist es aber nur theoretisch. Denn es sind ja nicht nur die zwei Gegner da, sondern auch noch er selbst, und wer kennt eigentlich seine Absichten? Immerhin ist es sein Traum, daß er einmal in einem unbewachten Augenblick – dazu gehört allerdings eine Nacht, so finster wie noch keine war – aus der Kampflinie ausspringt und wegen seiner Kampfeserfahrung zum Richter über seine miteinander kämpfenden Gegner erhoben wird“ .
(1)

Hannah Arendt hat Franz Kafkas Parabel „Er“ - sie ist die letzte Geschichte in den „Aufzeichnungen“ aus dem Jahre 1920 – zur Veranschaulichung einer historischen Konstellation zitiert. In der „inneren Logik der Sache“, so Hannah Arendt, folgt das Geschehen der Parabel den Ereignissen, die der Résistance-Kämpfer René Char in einem Aphorismus aus dem letzten Jahr der Résistance (1943/44) so charakterisierte: „ Unserer Erbschaft ist keinerlei Testament vorausgegangen“. (2) Das Ergebnis war: von einem Tag auf den anderen erfolgte ein geistiger Zusammenbruch. Ohne Testament, d.h. ohne Tradition, ohne Kompass, ohne Vergangenheit und Zukunft – tappt, so hat Alexis de Toqueville die Lage kommentiert – „der Geist im Dunkeln“. (3)

Von einem Tag auf den andern wurde das Land des französischen Schriftstellers René Char „politisch leergefegt und den marionetten-ähnlichen Schurken- oder Narrenfiguren überlassen“. (4) Wenn der Geist nämlich im Dunkeln tappt, kann er seine Aufgabe, zu verstehen, was geschah, nicht mehr erfüllen.

Diese Situation antizipierte Franz Kafka mit seiner Parabel: „Die Szene ist ein Schlachtfeld, auf dem die Kräfte der Vergangenheit und der Zukunft aufeinanderprallen; zwischen ihnen finden wir den Mann, den Kafka >Er< nennt“. (5)

Im Bereich zwischen Vergangenheit und Zukunft muss „Er“ dauernd kämpfen – er muss einen Standpunkt beziehen. Weil er dabei „kaum ausreichend Platz zu stehen“ hat, so Arendts Erklärung, träumt er vom „Herausspringen“. Für Hannah Arendt ist jedoch dieser Traum vom Herausspringen, in seinem Tagebuch bezeichnet Kafka ihn einmal als ein „Herausspringen aus der Totschlägerreihe“ (6), keine realistische Option.

Also, schlußfolgert sie, muss die Kampferfahrung des „Er“, „durch die Praxis, durch Übungen erworben werden“. (7) Für Hannah Arendt sind es Übungen im „politischen Denken“. Geübt werden muss, wie man sich in der „Lücke zwischen Vergangenheit und Zukunft“ bewegt, wie man eine Urteilsfähigkeit im Geiste der Freiheit und der Humanität erwirbt.

Hannah Arendt zufolge ist es das Versagen des Denkens, das zu Auschwitz führte. Es fehlte der Spielraum für eigenes Denken und Urteilen. Verantwortlich macht sie dafür die moderne Idee, die (aufklärerische) Philosophie des Anfangens, der Veränderung und Revolutionierung nicht als einen freiheitlichen Akt zu verstehen. Wie der Mann in der Parabel von Franz Kafka, der „seine Absichten nicht kennt“. Das moderne Denken, davon ist Arendt überzeugt, hat Probleme damit, wie „Er“ in der Parabel, den Spielraum für das Selberdenken zu verteidigen. Das Ergebnis: die Gewalttätigkeiten und Katastrophen des 20. Jahrhunderts.

Der Hauptgrund ist für Hannah Arendt der Verlust der Tradition: „Lange Zeit in unserer Geschichte, tatsächlich während der Tausende von Jahren, die der Gründung Roms folgten und von römischen Begriffen beherrscht waren, war diese Lücke mit dem, was wir seit den Römern Tradition genannt haben, überbrückt“.(8) Weil Traditionen und Überlieferungen „vergessen“, weil der kollektive „Geist“ aus einer langen Vergangenheit, der jedem Individuum durch Elternhaus und Schule weitervermittelt wird, durch alternative Sinnstiftungen ersetzt wurde, kam es zur Gegnerschaft von Vergangenheit und Zukunft. Tradition wurde in der Moderne immer „fadenscheiniger“, wurde zu einer altmodischen, anachronistischen, „spießigen“ Angelegenheit.

„Als der Faden schließlich ganz gerissen war ... wurde (die Lücke) zur greifbaren Wirklichkeit für alle und stiftete allgemeine Verwirrung, das heißt, sie wurde zu einer Tatsache von politischer Bedeutung“.(9) Zwar muss jeder Mensch in der Lücke zwischen Vergangenheit und Zukunft, um im Bild der Parabel von Kafka zu bleiben, seinen Weg selbst finden, aber ohne Vergangenheit, d.h. ohne Erinnerung dessen, was Menschen menschlich macht, ist das denkende Individuum unfähig, sich zum Richter über seine miteinander kämpfenden Gegner zu erheben.

Damit ist der Mensch, so Hannah Arendt, unfähig zur richtigen Haltung in finsterner Zeit. Und genau diese Zeit begann 1933. Es begann die einseitige Bevorzugung von (modernen) menschlichen Umgangsformen (Arbeiten, Herstellen, Machen, Durchsetzen) und es begann der kollektive Wahn im Nazideutschland.

Erhellend, was das „Vergessen“ und Beiseiteschieben von Tradition und Vergangenheit anbetrifft, ist das politische Verhalten der gebildeten Schichten im Nationalsozialismus. Vor allem Intellektuelle waren schnell zum Traditionsbruch, zum umstandslosen Ausrangieren des Vergangenen bereit und trugen dazu bei, dass ein Kulturvolk der Barbarei verfiel. Ein ganzes Kulturvolk wurde unfähig, sich gegen eine falsche Vergangenheit (der „Herrenrasse“) und eine falsche Zukunft (des 1000jährigen Reichs) zu wehren.

Was gegen diese Unfähigkeit schützt, ist ein Kompass, der Menschen zu einem politischen Standpunkt verhilft. Dieser Kompass ist das oben erwähnte „Testament“ der Üblichkeiten und Konventionen, die schon immer gegolten haben und weiter gelten. Werden sie, wie in der Moderne, andauernd in Frage gestellt bzw. ausgetauscht, dürfen sie auf gar keinen Fall, so Hannah Arendt, ausschließlich von Wenigen (den Intellektuellen und Gebildeten) bestimmt und (wie heutzutage durch Vertreter der „cancel culture“) durchgesetzt werden.

Die richtige Haltung zum Leben, das Amt des „Richters“ über die „kämpfenden Gegner“ Zukunft und Vergangenheit, sei, meint Hannah Arendt, keine Tätigkeit für diejenigen, die das „Denken zu ihrem Hauptgeschäft“ (10) machen. Im Gegenteil, sie sei eine Angelegenheit und ein Bedürfnis aller Menschen.

Um zu gewährleisten, dass die Bestimmung von Lebensentwürfen eine Angelegenheit aller Menschen und damit eine politische Angelegenheit bleibt, sei Voraussetzung, dass sich Bilder und Ideale der Vergangenheit und der Zukunft nicht verfestigen. Damit der „Geist“ nicht tyrannisch wird, muss er prozessual und dynamisch bleiben. Das Subjekt der Vergangenheit bzw. Erinnerung bleibt zwar der einzelne Mensch, aber er bleibt abhängig von den „Rahmen“, „die seine Erinnerung organisieren“. (11) Weil es für den Einzelnen enorm schwierig ist, zu unterscheiden, ob er selbst oder die Gesellschaft in ihm denkt und erinnert. Selbst die noch so privaten Erinnerungen des Einzelnen bilden sich ja in der Interaktion mit anderen, entstehen stets auf dem Boden der Sozialität. Was der Mensch erinnert, erinnert er mit Blick auf andere und dank der Erinnerung anderer. Weil es somit keine scharfen Grenzen zwischen der eigenen und der fremden Vergangenheit gibt, weil diese im Prozess alltäglicher Gegenseitigkeit und unter Verwendung gemeinsamer Bezüge entsteht, muss das Erinnern geübt werden.

Wird die Zukunft von der Vergangenheit nicht buchstäblich „erhellt“, tappt, wie gesagt, der Geist im Dunkeln. Nur wenn er prozessual, offen und situativ bleibt, ist ein selbstkritisches und vorurteilsloses Erinnern möglich. Wer dazu bereit ist, dass andere Menschen die eigene Vergangenheit ergänzen (korrigieren, modifizieren), ist sowohl auf den Dialog als auch die Konfrontation mit anderen angewiesen. Die Auseinandersetzung mit anderen Meinungen, Ansichten, Perspektiven. Zur Bereitwilligkeit, eigene Vergangenheitserfahrungen und Eindrücke korrigieren zu lassen, d.h. Vergangenheit und Geschichte zu problematisieren, gehört „Erziehungsbereitschaft“. Letztendlich ist die allmähliche Verfertigung einer Biografie ein nie endender Prozess. Ein Prozess, der es notwendig macht, dass schmerzhaft Kränkungen und Verletzungen ins Blickfeld geraten. Verbunden damit sind viele Versuche und Irrtümer.

Man muss, heißt das, in der Lage sein, auf andere zu hören. Man muss sich auf andere Perspektiven einlassen können. Für Hannah Arendt, die im Unterschied zu Heideggers Vorlaufen in den Tod, der Geburtlichkeit und dem Anfangenkönnen eine existentielle Bedeutung gab, lässt die Hoffnung auf einen Neubeginn das dunkle Vergangene hinter sich. Sie ist in ihren Augen das Antriebsmoment, um initiativ zu werden und sich eine neue Welt zu schaffen.

Gebraucht wird für diese neue Welt eine gewisse Unabhängigkeit von Notwendigkeiten und Zwängen. Eine neue Welt schaffen bzw. die Welt, in die man hineingeboren wird, schrittweise reformieren und verbessern, ist für Hannah Arendt gleichbedeutend mit einer zweiten Geburt. Was sie mit ihrer Philosophie des Anfangens und der zweiten Geburt meint, ist ein Neuanfangen aus Freiheit. Ist eine Ermutigung zur Spontaneität und Initiative.

„Bei Hannah Arendt führt dieses Verständnis des Anfangens zur Idee des Zusammenlebens in demokratischem Geist. Jeder Neankömmling, erklärt sie, ist für das Miteinander ein Gewinn, vorausgesetzt, man lässt ihn überhaupt anfangen, das heißt seine unverwechselbaren Möglichkeiten entwickeln. Das ist die Chance der Demokratie: Sie bewirkt und bewahrt die Lebendigkeit der Gesellschaft dadurch, dass die Einzelnen einander dabei helfen, jeweils neu anzufangen ... Worauf es Hannah Arendt ankommt, ist die Bewahrung einer politischen Kultur, die es jedem erlaubt, seinen Anfang zu machen – oder wenigstens nach ihm zu suchen. Für das individuelle Anfangen jedenfalls sind die politischen Projekte, welche die Welt aus einem Punkt kurieren wollen, das Ende. Das hatte Hannah Arendt in ihrem Totalitarismus-Buch gezeigt“. (12)

Einen neuen Anfang machen kann jedoch nur derjenige, der Vergangenheit kritisch zu rekonstruieren vermag. Es geht somit um den Prozess einer Neukonstruktion der Vergangenheit in einem dynamischen Fluss der Erfahrungen und in der Interaktion mit anderen. Damit das Neuangefangene nicht als rigides Über-Ich bzw. verinnerlichter Konformismus funktioniert, müssen frühere Erfahrungen und Vorstellungen immer wieder neu in Frage gestellt, überarbeitet und interpretiert werden. Wie Vergangenheit erinnert wird, wie eine richtige bzw. falsche Erinnerungskultur auszusehen hat, sollte Ausdruck eines immer skeptischen Projekts der Eigenbeobachtung und Eigenerfahrung sein. Vergangenheitsauseinandersetzung kann nie als allgemeingültig gelten, muss immer die konkrete Situation des Einzelnen berücksichtigen. Wird Vergangenheit zusammen mit anderen reflektiert und finden Gespräche statt, die dabei helfen, sich von einerseits unrealistischen und andererseits „falschen“ Idealen zu befreien, ist ein freies Verstehen des Vergangenen gewährleistet.

Das Problem (in der Moderne) ist, so Hannah Arendt, die Zerstörung „unserer Denkkategorien und Urteilsmaßstäbe“. (13) Wie kann man Länge messen, wenn man keine Messlatte hat? Wie kann man ohne die Vorstellung von Zahlen Gegenstände zählen? Damit vergleichbar ist die Situation von Menschen in der modernen Gesellschaft, in der Üblichkeiten (Sitten, Traditionen, moralische Werte, Konventionen, Rituale) für ungültig erklärt werden und es zum Bankrott des gesunden Menschenverstands (wie im Nazideutschland) kommt.

Das Ergebnis ist, dass der Respekt verlorengeht „vor dem, was die zivilisierte Menschheit schon immer für richtig gehalten hat ... vor grundlegenden Gedanken, Werten und Tugenden, die sich bewährt haben und uns Orientierung geben. Etwa das Prinzip von Maß und Mitte, so wie es bei Aristoteles zu finden ist“. (14)

Solange die meisten Dinge durch Üblichkeiten, also vorhandene Sitten, Gebräuche, Traditionen, geregelt sind und Menschen (überwiegend) das bleiben dürfen, was sie schon waren, führt ihr Denken und Handeln nicht zu einem vollständigen, quasi hundertprozentigen Verlust an gesundem Menschenverstand. Der Bezug auf Vergangenheit ist sozusagen die Voraussetzung der Fähigkeit, „die Dinge nicht nur aus der eigenen, sondern aus der Perspektive aller anderen, die ebenfalls präsent sind, zu sehen“. Menschen sind so in der Lage, sich „im öffentlich-politischen Raum, in der gemeinsamen Welt zu orientieren“. (15)

Das Beiseiteschieben des common sense, so Hannah Arendt, ist das sicherste Anzeichen der modernen Krise. Wenn dieser „Gemeinsinn“ verschwindet, dem wir verdanken, dass unsere privaten und subjektiven fünf Sinne in eine nicht-subjektive, objektiv-gemeinsame Welt „eingepasst sind, die wir mit anderen teilen und beurteilen können“ (16), verhalten sich Menschen zunehmend weniger nach „bestimmten Mustern der Moral“.

Was für eine Orientierung in ethischer, politischer, kultureller Hinsicht gebraucht wird, ist allerdings weniger eine starre, zeitlose Moral. Gebraucht werden vielmehr Paradigmen und Normen, die sowohl den Egoismus zu reduzieren in der Lage sind als auch den wechselnden Situationen gerecht werden. Untauglich beispielsweise sind letzte Wahrheiten und Ideale wie Vernunft, Fortschritt, Wachstum, Wohlstand, Glück u.a. Ihre orientierende Funktion ist gleich Null, weil in der heutigen globalisierten Spätmoderne alles relativ geworden ist: „Auf der einen Seite herrscht nihilistischer Relativismus, auf der anderen importierter Fundamentalismus“. (17)

Was dagegen fehlt, sind ethische, politische, kulturelle Maßstäbe, die das Miteinandersprechen und Überzeugen im öffentlichen Raum ermöglichen. Hier geht es ja nicht vordringlich um Erkenntnis und Wahrheit, sondern um „Urteilen und Entscheiden, um das urteilende Begutachten und Bereden der gemeinsamen Welt und die Entscheidung darüber, wie sie weiterhin aussehen und auf welche Weise in ihr gehandelt werden soll“.(18)

Wie man die Menschen in einer Demokratie dazu bringen kann, ein guter und mündiger Demokrat zu sein, ist Hannah Arendt zufolge eine Frage einer guten politischen Verfassung der Gesellschaft. Aber auch der Traditionen, Regeln und Sitten, die die gute Staatsverfassung stützen, indem sie zwischen dem Eigennutz der Menschen und ihrem Interesse an der Aufrechterhaltung ihrer demokratischen Gesellschaft vermitteln.

Weil es keine einfache, unreflektierte Rückkehr zu den Werten der abendländischen Tradition geben kann, ist ein „kasuistisches“ Selberdenken („von Fall zu Fall“) und ein „kasuistischer“ Bezug auf Vergangenes und Bewahrenswertes die angemessenere Antwort auf den krisenhaften Zustand der modernen Gesellschaft. Jenseits von liberalem Optimismus und konservativem Pessimismus stellt nämlich das selbständige Denken und Handeln (die demokratische Urteilsfähigkeit) des mündigen Bürgers eine unabdingbare Voraussetzung dar für ein friedliches Miteinander.

Selber denken und handeln und urteilen können Menschen jedoch nur dann, wenn sie viele Überzeugungen haben dürfen. Wenn sie mehrere Traditionen und Vergangenheiten haben dürfen. Nur wenn es eine Pluralität von Traditionen und Vergangenheiten gibt, gibt es auch die Möglichkeit der Verständigung und Diskussion darüber, was sie für ihre politische und kulturelle Zukunft gut halten. Ob allerdings ein öffentlicher Raum existiert, in dem das Selberdenken und freiheitliche Urteilen und Entscheiden stattfinden kann, hängt davon ab, ob der soziale Traditionszusammenhang gewahrt bleibt. Ob Üblichkeiten, Sitten, Konventionen nicht radikal zerstört und zum Verschwinden gebracht werden.

Immer dann nämlich, wenn dieser Traditionszusammenhang, zum Beispiel durch ein Revolution, systematisch unterbrochen wird, stehen die Mitglieder der neuen, revolutionären Gesellschaft vor der Herausforderung, neue Traditionen, Sitten, Rituale und Konventionen aus dem Nichts zu schaffen. Hannah Arendt hält selbstverständlich nicht viel von diesem Totalitarismus. Nur wenn Traditionen Ordnung und Orientierung liefern, vollzieht sich das Menschliche, gibt es einen Ausgleich zwischen den Idealen und Werten der Individuen und dem rechtsstaatlichen Regelwerk der Institutionen. Eine Gefahr für den freiheitlichen öffentlichen Diskurs sind Traditionen bzw. überlieferte Normen und Werte nur dann, wenn sie nicht mehr der Erfahrungskorrektur ausgesetzt werden dürfen. Wenn Erinnerung ans Vergangene festgelegt ist und nicht mehr verändert werden darf. Oder sogar verfälscht und neu erfunden wird.

Egal ob individuelle oder gesellschaftliche Erinnerungsarbeit – wird sie zensiert, blockiert, unterdrückt, verdrängt, ist eine Folge davon geistige Unbeweglichkeit. Alles ist im voraus geplant und geregelt und dient der Verhinderung von sozialreformerischen Veränderungen, von Verbesserungen und Korrekturen des Lebens. Von daher ist es eminent entscheidend für eine offene, prozessuale, ungeschlossene Erinnerungskultur, ob Vergangenheit reflektiert und korrigiert werden darf.

Stagniert die Erinnerungsarbeit und ist die Vergangenheitsbewältigung eindimensional, schwindet die Bereitschaft, sich auf Neues einzulassen. Deshalb braucht Zukunft Herkunft: „Neues ist möglich und wirklich, aber nicht ohne das Alte“. (19)

Offen und unvoreingenommen Traditionen korrigieren kann jedoch nur derjenige, der die Fragen der Gegenwart unbelastet von Ansprüchen der Vergangenheit beantworten kann. Wer, wie gesagt, geistig beweglich und disponibel bleiben kann. „Denken ohne Geländer“ (20) nannte Hannah Arendt diese Kompetenz. Sie setzt voraus, dass man eine Vorstellung von Freiheit und Demokratie hat. Da, wo sie fehlt, wird der Anteil des Einzelnen im öffentlichen Raum geschwächt, wächst die Gefahr von Konformismus und Kollektivismus, reduziert sich die Menschheit auf Funktionsintelligenz. Antizipiert hat diesen Zustand Franz Kafka in einem Stück aus den „Aufzeichnungen“: „Er fühlt sich auf dieser Erde gefangen, ihm ist eng, die Trauer, die Schwäche, die Krankheiten, die Wahnvorstellungen der Gefangenen brechen bei ihm aus, kein Trost kann ihn trösten, weil es eben nur Trost ist, zarter kopfschmerzender Trost gegenüber der groben Tatsache des Gefangenseins. Fragt man ihn aber, was er eigentlich haben will, kann er nicht antworten, denn er hat – das ist eines seiner stärksten Beweise – keine Vorstellung von Freiheit“. (21)

Literatur

- (1) Kafka, Franz: Beschreibung eines Kampfes. Novellen, Skizzen, Aphorismen aus dem Nachlass. Frankfurt am Main 1983, S. 222.
- (2) Arendt, Hannah: Zwischen Vergangenheit und Zukunft. Übungen im politischen Denken I. München 2020, S.7.
- (3) Gleichauf, Ingeborg: Hannah Arendt. München 2005, S.122.
- (4) Arendt 2020, S.7.
- (5) Arendt 2020, S.13.
- (6) Kafka, Franz: Tagebücher 1910-1923. Frankfurt am Main 1983, S. 413.
- (7) Arendt 2020, S. 17.
- (8) Arendt 2020, S. 17.
- (9) Arendt 2020, S. 17
- (10) Arendt 2020, S. 17
- (11) Assmann, Jan: Die Katastrophe des Vergessens.
In: Assmann, Aleida/Harth, Dietrich (Hg.): Mnemosyne. Frankfurt am Main 1991, S. 347.
- (12) Safranski, Rüdiger: Einzelnen sein. München 2021, S. 21
- (13) Arendt 2020, S. 11
- (14) Kretschmann, Winfried: Worauf wir uns verlassen wollen. Frankfurt am Main 2018, S. 11.
- (15) Arendt 2020, S. 299.
- (16) Arendt 2020, S. 299.
- (17) Schüle, Christian: Heimat. München 2017, S. 37.
- (18) Arendt 2020, S. 300.
- (19) Marquard, Odo: Philosophie des Stattdessen. Stuttgart 2000, S. 42.
- (20) Hefti, Sebastian: Fertig werden in Tegna.
In:
DU, Oktober 2000, Heft Nr. 710. Zürich 2000, S. 48.
- (21) Kafka 1983, S. 217.